Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 18 (1904)

Artikel: Peter Pázmány als Theologe
Autor: Tötössy, Nikolaus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-761661

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PETER PÁZMÁNY ALS THEOLOGE

AUF GRUND DES IV. BANDES DER LATEINISCHEN SERIE SEINER WERKE.[1]

VON NIKOLAUS TÖTÖSSY.

„Ein kleines und geringes Geschenk ist dies; denn meine Unwissenheit, die Makel meiner Hand sind an der Erklärung deiner reinen, schönen Lehren sichtbar."
(Vorrede der Predigten von Pázmány.)

In dem schwarzen Habit der Krakauer Jesuitenzöglinge sehe ich den jungen Pázmány. Ein Kind calvinischer Eltern — die vor einem Jahrhunderte dem Glauben ihrer Vorfahren untreu geworden sind — und er ist unter den Katholiken! Noch mehr. Er ist nicht nur ein Katholik, sondern ein Kleriker, ein Mitglied der Gesellschaft Jesu. Ein schwerer Entschluß, der damals so viel, ja viel mehr bedeutete als heutzutage! Was hat ihn also dahin gebracht und zu einem so großen Opfer geführt? Jene Gnade Gottes, die zwar niemand weder gesehen, noch gemessen hat, deren Wirken aber Millionen und Millionen Seelen, wir alle, ja alle fühlten, wie sie uns treibt und in Fesseln schlägt — wir alle können Zeugnis davon ablegen. Diese Gnade hat auch ihn dorthin geführt. Darum hat er den Glauben Calvins verlassen, von seiner Heimat Abschied genommen, und nach der Kenntnis des wahren Glaubens das Seelenheil seines irrgläubigen Vaterlandes ersehnend, zieht er sich ins Kloster zurück. Ich kann also nicht anerkennen, ich muß verneinen, daß es eine Psychologie gebe, wenn dieser Jüngling nicht ein gewissenhafter Theologe werden will.

[1] Petri Card. Pázmány AEppi Strigoniensis et Primatis Regni Hungariae Opera omnia. Edita per Senatum Academicum Regiae Scientiarum Universitatis Budapestinensis. Recensionem accurante Collegio Professorum Theologiae in eadem Universitate. Series Latina. Budapestini. Typis Regiae Scientiarum Universitatis. Bis jetzt 5 Bde in 4°.

Folgen wir ihm weiter! Er wird in die Feste des Glaubens, in das Zentrum des Christentums geschickt. Es steht vor seinen Augen die Majestät Roms, das große Zeugnis der Geschichte für die wahre Kirche Christi gegenüber dem neuen Glauben. Bellarmin, der größte Theologe seiner Zeit, ist sein Meister, der unseren Pázmány in das wahre, so beruhigende Glaubenssystem der Kirche einführt. Alles dies natürlich kann nur dazu dienen, seine innerste Überzeugung noch mehr zu befestigen. Wir haben noch nicht alles angeführt! Nicht das allererste, daß eine schöne strebende Seele, sein großes Talent ihm die Befähigung verlieh, das Reich der Glaubenswahrheiten so scharf zu durchschauen, wie nur die schwache, beschränkte menschliche Verunft in das Übernatürliche, in die Dinge des großen Gottes, hineinblicken kann — das heißt ein gebildeter Theologe zu werden.

Daß es aber richtig sei, was auf die Psychologie, auf die äußeren Verhältnisse begründet wurde, was „a priori" zu erwarten war, bestätigt uns glänzend der Erfolg. Als nämlich Pázmány sein Studium beendet hatte, wurde er mit folgender Information dem Ordensgeneral zur Verfügung gestellt: „Est ingenii boni et iudicii, nec minoris sapientiae; bene doctus, natura cholerica ad docendam Philosophiam et Theologiam aptus."[1] Der Ordensgeneral hatte ihn der Information gemäß als Lehrer der Philosophie in das Jesuitenkollegium nach Graz geschickt; fünf Jahre später, im Jahre 1603, aber vertraute er ihm einen Lehrstuhl der Theologie an der Universität[2] derselben Stadt an.

Wie seinen Zeit- und Amtsgenossen, so wurde auch unserem Pázmány die unsterbliche „Summa" des hl. Thomas zum Wegweiser. Diese Enzyklopädie der Theologie galt als Lehrbuch für die Hörer; Pázmánys Vorlesungen dienen nur als Erklärung und Auslegung derselben. Ein einziger Blick in seine „Theologia Scholastica" – so heißt die Sammlung seiner Vorlesungen – wird jeden davon überzeugen.[3] Von Frage zu Frage folgt er den Abhandlungen des englischen Doktors. Er behandelt jede Quästion nach der

[1] Theologia Scholastica Petri Pázmány B. IV S. VIII.

[2] Kaiser Rudolf hatte sie im J. 1586 gegründet für die Jesuiten als Schutzmauer des Katholizismus in Österreich und Ungarn.

[3] An der Spitze seiner „Dubitationes" bemerkt er die entsprechenden Quästionen der Summa und fängt regelmäßig so an: quod S. Th. affirmat in art. I. (s. 12) oder: explicita materia spec. . . . incipit S. Th. (s. 662)

Reihe, nur selten zieht er die beim hl. Thomas zerstreuten, aber irgendwie zusammengehörenden Abhandlungen in eine Quästion zusammen.[1] Es kommt ja vor, daß er die in der Reihe der Summa unmittelbar folgende Quästion auch aufwirft, aber gleich bemerkt, daß sie erst später behandelt wird. Seine Erklärungen erschöpfen im allgemeinen die einzelnen Fragen; nur einige, auch beim hl. Thomas nebensächliche, leichte Fragen behandelt er etwas lakonisch: Einfach schildert er, was der Meister da und da behandle;[2] dies geschieht aber sehr selten.

Im großen ganzen gibt Pázmány nicht nur allgemeine Grundsätze, sondern auf jede Frage ist die Antwort eine ganze, in sich selbständige Dissertation. Wahrlich, die verborgene Wahrheit setzt er auseinander, schält sie aus ihrer Hülse und legt sie dar. Ich stelle mir vor, wie er die These der „Summa", die er eben auslegen wollte, vorlegt, mit einer großen Zahl von Zitaten der Hl. Schrift illustriert und mit Anziehung vieler Theologen erklärt. Es ist ja angemessen, daß in dem Zeitalter, in dem die Protestanten sich immer und überall nur auf die Hl. Schrift und auf das Christentum der ersten Jahrhunderte berufen haben, auch Pázmány auf diese Quellen hinweist: daß er die katholische Lehre mit der doppelten Schutzmauer, nämlich der Offenbarung und der Väter umringt.[3] So hält er die Vorlesungen, die uns seine große Gelehrsamkeit so klar erscheinen lassen. Bezüglich seiner genauen Kenntnis der älteren wie auch der gleichzeitigen theologischen Literatur erhebt sich in der Seele der Kenner Pázmánys des Theologen nicht der mindeste Zweifel.[4]

Seine Abhandlungen sind beständig theoretisch. Es gibt ja Theologen, die einige Abhandlungen unserer heutigen Moralprofessoren für sehr abstrakt und recht unpraktisch halten, nämlich die Abhandlungen, die doch als Fundament

[1] Z. B. S. 54 art. V, S. 63 art. X.

[2] S. 77: de passione; S. 364: de praeceptis fidei; S. 662: desperatio et praesumptio („dicendum est breviter"); S. 762: de actibus caritatis, wo er drei ganze Quästionen der Summa kurz zusammenfaßt.

[3] Auf jeder Seite zitiert er die Hl. Schrift: z. B. S. 465—468, 469—471, 497—498.

[4] Schön stellen es dar die Seiten 389 etc. . . ., wo Pázmány eine Menge von Autoritäten aufführt, zum Beweise, daß die Kirche absolut glaubwürdig sei. So auch S. 407—408.

für die Prinzipien und das Wissen — die man im Pastoralleben braucht —, dienen. Und was ist dies alles im Vergleich mit den immer abstrakten und langen Abhandlungen, die im IV. Band von Pázmánys Werken zu finden sind und die Fragen vom Endziele und den menschlichen Akten, über Tugenden und Glauben behandeln.[1] Wie in eine Menge blinkender Schwerter dringt er in das Lager der Meinungen und Gegensätze hinein und er kämpft zwar tüchtig,[2] doch auf Kosten einer kurzen, präzisen Darstellung, die unsere modernen Moralbücher so auszeichnet. Er folgt nicht immer in seinem Kampfe den Regeln des Fechtens, oft schlägt und schlägt er wieder, was er nur sieht. Ein moderner Leser möge ja recht achten, daß er in der Auseinandersetzung und Zurückweisung der Anschauungen, der vielen mit „probatur, — sed contra est, — sententia probabilior ergo, — respondetur ad 1, 2, 3, . . . — concedo antecedens, nego consequentiam et rationum paritatis" etc.[3] . . . und ähnlichen scholastischen Ausdrücken eingeführten Gedankengruppen seinen Kopf nicht verliere. Man muß aber bedenken, daß Pázmány gegenüber Hörern, die in der Philosophie im höchsten Grade bewandert waren, diese Methode anwendete und ihrem Geschmacke damit auch vorzüglich entsprach. Die Ansprüche ihrer philosophischen Bildung konnten eben nur solche Vorlesungen befriedigen. Auch mit der Gewissenhaftigkeit, die seine langen Abhandlungen charakterisiert, daß er nämlich alles anführt, jede unrichtige Anschauung zurückweist, daß er keine seiner Thesen unbeschützt, ungedeckt läßt, auch damit bezeugt er sich nur als den echten Sohn seiner Zeit. Das ist nämlich die Zeit der Religionsstreitigkeiten. Pázmány mußte es als seine erste Aufgabe betrachten, tüchtige und geschickte Helden zu bilden, die jede Streitfrage mit wissenschaftlicher Kraft zu lösen und auch die geringsten Einwendungen

[1] Es gibt aber auch einfache, kurze Auseinandersetzungen. So S. 682: über die übernatürliche Liebe und Freundschaft zwischen Gott und den Menschen; S. 774: summiert er alles sehr schön, was er 10 Quästionen hindurch behandelt hat.

[2] Siehe z. B. S. 121: die Auseinandersetzung der Fundamentalfrage „de malo", oder S. 605: an sint infidelitatis species plures? Sie sind sehr charakteristisch für Pázmánys System.

[3] Einige Stellen z. B.: 168; 169: utrum sola voluntas sit peccati subiectum? 686—687: actus amicitiae et inimicitiae Dei non compatiantur? oder auch S. 44.

der Gegner mit gründlicher Kenntnis der theologischen Literatur zurückzuweisen fähig wären.

Er ist also tendenziös, könnte jemand glauben. Das ist durchaus nicht der Fall. Mit einer lobenswürdigen Unparteilichkeit führt er die verschiedensten Anschauungen der einzelnen Theologen an, so daß man schon bei jedem Satze glauben könnte: diesem wird er recht geben,[1] doch wir täuschen uns! Er schließt sich nicht leicht irgend einer Anschauung an, wenn sie noch so viele Theologen für sich hat; hingegen wieder, wenn auch noch so wenige eine These annehmen und er sie für richtig hält, tritt er für sie ein und kämpft für sein Recht.[2]

Wie er sich inacht nimmt, beweist die Auseinandersetzung einer heute aktuellen Frage. Es gab Theologen, wie Soto, Medina, Caietanus etc.,[3] die behaupteten, daß der Befehl des Menschen inbezug auf seine Handlungen in einem Akte der Vernunft bestehe, der verschieden von dem Akte des Urteiles und des Rates sei, und — wie der kategorische Imperativ Kants dem Willensvermögen vorschriebe: tue das und das, nicht aber einfach: das ist zu tun, — und der Wille folge diesem Befehle notwendig. Pázmány hält nach der Lehre des „Doctor Angelicus" solch ein Vermögen einerseits für überflüssig, anderseits aber auch für unmöglich, denn dann müßte man die Willensfreiheit aufgeben! So verteidigte er im Geiste der Kirche die heute allgemein anerkannte, erfahrungsmäßige Tatsache: daß der Wille selbst sich nach einer vorausgehenden Überlegung der Vernunft entscheide, was der Mensch tue und wie er handle.[4]

Der Selbständigkeit Pázmánys ist es auch zuzuschreiben, daß er nicht ein sich ganz hingebender, sondern nur ein mäßiger Thomist ist. Er nimmt nicht ganz und unbedingt alle Ansichten des hl. Lehrers an, es geschieht öfters, daß

---

[1] Es ist eine nennenswerte, interessante Erscheinung, daß er eine geringe Achtung vor den „Recentiores" hat, oft führt er sie an, doch behandelt er sie immer nur kurz. Es ist nicht einmal klar, wen er unter diesem Namen versteht. Ob nur katholische Theologen minderen Ranges, oder — was übrigens wahrscheinlicher ist — auch die protestantischen Theologen mit ersteren zusammen.

[2] Auf die Frage z. B.: „an detur habitus fidei" ist seine Antwort eine bejahende und richtige, gegenüber vielen namhaften Theologen; z. B. S. 553.

[3] S. 32. [4] S. 33 ff.

er anderer Anschauung ist als der hl. Thomas. Es fehlt ihm aber nicht die Anschauung und die in tiefstem Herzen bewahrte Pietät gegen den Korphäen und Geistesriesen der Theologie; was auch daraus hervorgeht, daß Pázmány sich mit ihm mit der größten Ehrfurcht und immer ausführlich beschäftigt. Noch mehr: oft interpretiert, distinguiert er so lange, bis er endlich den Meister für seine Partei gewinnt: das heißt, er konstatiert, daß diese und jene Stelle der „Summa" so zu verstehen ist, wie er selbst glaubt, und es sei nur dem Scheine nach, nur im ersten Augenblicke eine Meinungsverschiedenheit vorhanden.[1]

Gehen wir jetzt noch einen Schritt weiter und fragen wir, ob Pázmány in seiner Selbständigkeit im Labyrinthe der falschen Meinungen sich verirrt oder den Weg der Wahrheit betritt. Wir bekommen die erfreuliche Antwort, daß er gewöhnlich[2] auf dem rechten Wege wandelt. Für die vernünftige Mäßigung kämpft er, und eben darum und darin ist sein Standpunkt der treue Spiegel der Lehre seiner Kirche.[3]

Diesen Eindruck machte auf mich zuerst die Auseinandersetzung der Frage über das Böse, die Sünde. Der allgemeinen Sitte gemäß prüft auch er eindringlich die Frage: was ist eigentlich die Sünde, „macula peccati"? endlich kommt er auf das heute überall bekannte Resultat, daß die Sünde nicht etwas Positives sei, sondern einfach Mangel der Gerechtigkeit, „carentia sanctitatis".[4] Inbezug auf die Größe der Bosheit der Sünde aber bekennt er, daß sie einerseits (extrinsece) als schwere Verletzung Gottes unendlich bös sei, anderseits aber (in se, intrinsice) sei sie eine Handlung des Menschen, also etwas Endliches. Die Strafe der Sünde aber ist der Verlust der Glückseligkeit für alle Ewigkeit. Und mit Recht! Der Mensch fühlt es, er trägt in der Tiefe seiner Seele die Überzeugung: es gibt ja auch jenseits des Grabes ein Leben. Unverkennbar mahnt ihn sein Gewissen. Auf die Tugend wartet ein Lohn,

[1] Z. B.: S. 79; 374: ultima dubitatio; S. 670—676 und andere.

[2] Er irrt S. 169, indem er behauptet: peccatum commissionis et omissionis differunt secundum speciem.

[3] Z. B. S. 144 art. V. dub. 1., wo er mit der Distinktion: Pecc. omiss. absque actu physice possibile, — moraliter non, — eine scholastische Streitfrage mit großem Scharfsinne behandelt.

[4] Siehe S. 338—350.

und der Böse wird dort bestraft! Wenn jemand sich doch von Gott und seinem Gesetze abwendet, wenn er von Gott nichts wissen will, — wer sieht darin ein Unrecht, daß Gott ihn sich selbst überläßt? Wenn aber Gott von jemand seine gnadenvolle Hand abzieht, dann sündigt derselbe weiter und ist verloren. Ganz so wie in der Natur ist es im moralischen Leben. Die Sünde ist der Same des großen Baumes der ewigen Verdammnis. Und wer verurteilt die Ordnung, wer verdammt die schöpfende Kraft der Natur?[1]

Es mag gewiß auffallen, daß bis jetzt kein einziges Wort von Pázmány dem Apologeten und Polemiker gesagt worden ist. Es geschah aus dem einfachen Grunde, weil Pázmány in seiner „Theologia scholastica" kein Apologet im strengen Sinne des Wortes war, als Professor der Theologie ex officio in seinen Vorlesungen kein Apologet sein wollte und auch nicht konnte. Es ist wahrlich auffallend. daß keine Spur des furchtbaren Gegners des Protestantismus in Ungarn, des heftigen Polemikers, des großen Wiederherstellers des Katholizismus in ganz Ungarn zu finden ist. Wie er in seinen Predigten ein milder, kluger Seelsorger zu sein wußte, so ist er in seiner „Theologia scholastica" ein gelehrter Akademiker und ruhiger Professor. Nur seine Hörer sieht er vom Katheder und niemand anders. Nur einige Anmerkungen und Sätze bezeugen es, daß er in der Zeit der Reformation lebte, daß er ihre Existenz kennt und spürt.[2]

Daß Pázmány sich mit den Fragen über die Erbsünde und über die Ordnung der Gnade, über den Glauben und hiermit in Verbindung über die Kirche mit ausgezeichneter Sorgfalt und auch ausführlicher beschäftigt, das ist nicht so dem Protestantismus zu imputieren, — der, wie bekannt ist, eben auf diesem Boden so schrecklich geirrt hat, son-

---

[1] Fundament dieser frei ausgeführten Gedanken S. 351—352, ratio 2 und 3.

[2] S. 38: Die Ausdrücke „praesumptio Lutherana"; oder S. 353: Ob Judas und Luther (schöne Freundschaft!) nur so bestraft werden wie derjenige, der in einer schweren Sünde stirbt? Übrigens spricht er auch bei gelegentlichen Fragen nicht konkret und polemisch, sondern möglichst abstrakt und doktrinär. So legt er auseinander auf Seite 293, daß die Erbsünde nicht die concupiscentia sei; und nur gelegentlich erwähnt er, daß diese alte Häresie communis inter haereticos huius temporis sei.

dern der Wichtigkeit der Themata zuzuschreiben.[1] Um diese Fragen dreht sich nämlich die ganze Theologie. Da ist Pázmány selbst der größte.

Seine Abhandlung vom Glauben ist ein System logisch aufgeführter Gedanken. Sie ist Frucht der fleißigen Arbeit eines eifrigen angehenden Professors.[2] Keine wirre Spekulation verhindert hier die Arbeit der eine präzise Darstellung verlangenden Vernunft.

Er wirft die Frage auf: was ist eigentlich der Glaube, warum und wie glaubt denn der Mensch? Der Gang seiner Gedanken ist der folgende. Der Grund und das Motiv unseres Glaubens ist Gott. Nicht darum nehmen wir eine Glaubenswahrheit an, weil die Vernunft es so verlangt, oder weil jenes Dogma vielleicht unserem Geschmack entspricht, sondern weil es der allwissende und wahrhafte Gott geoffenbart hat. Das ist doch eine genügende Garantie? Hat sich nun Gott wirklich geoffenbart? Und im Falle die Geschichte mit einem Ja antwortet, woran erkennen wir, ob Gott eben dies oder jenes offenbart hat?[3] An dieser Frage zerschellt der Glaube von Millionen und Millionen Menschen, darum gibt es so viele Religionen, dies führt endlich zum Skeptizismus. Gibt es keinen Ausweg, hat der liebe Gott keinen eröffnet? Oh ja! Gleich Pázmány selbst führt uns auf die Fährte der Wahrheit, wenn er auf die Kirche zeigt, die Christus zur Unterstützung der schwankenden Vernunft eingesetzt hat. Auch er kennt schon aus der Geschichte die Infallibilität des römischen Stuhles, die immer anerkannt, vorzugsweise aber in den heftigen Streitigkeiten des 4. und 5. Jahrhunderts eine so glänzende und heilsame Rolle spielte.[4] Auch er fühlt es schon, seine Vernunft, sein Verstand diktiert es ihm, daß eine von Gott als Führerin geordnete und doch blinde Kirche ein barer Unsinn sei. Ist die lebende Kirche nicht notwendig? fragt er einmal. Über die wenigen Worte: »Hoc est enim corpus

---

[1] Pázmány führt die absurde und blasphemische Prädestinationslehre Calvins an und weist sie entschieden zurück; ebenso die charakteristischen Worte Melanchthons: „Gott sei ebenso Ursache von Davids Ehebruch wie der Bekehrung des hl. Paulus.“ S. 665.

[2] Siehe S. 379: „Tractatus de fide“ und in margine die Worte: „Veni Graecium 20. Sept. 1603; coepi docere 7. nov. 1603“.

[3] Schön behandelt er die Frage S. 383—389 u. 425—433.

[4] Siehe den Kern dieser Gedanken und der weiteren an S. 507—514. Es wird da auch die „Honorius-Frage“ behandelt.

meum" — haben wir mehr Meinungen, als es Worte sind. Wer entscheidet bei diesem so wichtigen Gegenstande mit höchster Sicherheit, wenn nicht die von Anfang dasselbe, nämlich die tatsächliche Anwesenheit Christi ankündigende unfehlbare Kirche? Und wie es vernunftgemäß und unerläßlich ist, einen auf göttlichem Grunde stehenden, unbedingt wahren Glauben und eine absolut zuverläßliche Kirche anzunehmen, ebenso wäre es ein Unsinn, Glauben von dem Menschen zu fordern und keine Garantie zu geben, daß das nicht eitel sei, was man glauben soll. Man hat auch die unfehlbare Kirche von der Apostelzeit angefangen bis in das 16. Jahrhundert zweifellos geglaubt. Dann hat man es zuerst bezweifelt, und seitdem muß es wieder und wieder und so förmlich wie möglich betont werden.

Mit scharfem Verstande legt er auch bei der Lehre über die Erbsünde den Unterschied zwischen „debitum naturae" und „debitum personae"[1] dar. Im Zusammenhange mit dieser Frage lehrt er auch die Immunität Marias von der Erbsünde, das heißt ihre unbefleckte Empfängnis, mit aller Entschiedenheit; ganz so, wie es — nach unseren Gegnern als neues Dogma — Papst Pius IX. feierlich verkündet hat. Die Erbsünde, sagt Pázmány mit vielen anderen, sei nichts anderes als der Verlust der ursprünglichen Unschuld, der Heiligkeit,[2] und zwar infolge der Sünde Adams. Die Sünde Adams ist nicht formelle Ursache unserer Sündhaftigkeit, sondern nur Wurzel und Ursprung davon, daß wir uns in ihm und mit ihm mit der Erbsünde beflecken.[3] Es sei für uns die Erbsünde eine wirkliche Sünde, so fährt Pázmány fort, es sei also keine Rede von einer bloßen „communicatio denominationis".[4]

Nun aber lassen wir uns alles dies zur Lehre dienen! Wir sollen auch hier die immer denselben Glauben bekennende katholische Kirche klarer erkennen. Überzeugen wir uns nur von ihrer göttlichen Sendung, auf daß wir uns um so unbedingter ihrer Führung überlassen. Und neigen wir uns vor Pázmány in Verehrung. Denn seine eine große Mühe und viele Arbeit fordernden Vorlesungen trugen gleichsam Steine bei, wenn auch nur einige, zur Erhöhung des Gebäudes der katholischen Theologie. Wir müssen es aber mit Schmerzen bekennen, daß er unter

[1] S. 322. [2] S. 295 dub. 3. [3] S. 297.
[4] S. 301: 2° statuendum . . .

den großen Theologen seiner Zeit, die heute durch ihre umfangreichen Werke allgemein bekannt sind, keinen Platz findet. Weder die Schärfe seines Verstandes, noch sein Wissen war geringer, aber das Sehnen seiner Seele war ein anderes. Der klägliche Zustand seines Vaterlandes entzog ihn seiner Universitätspflicht und rief ihn, wie wir wissen, zur Rettung des katholischen Ungarns. Er hat aber sein Werk nicht vergessen! Er trug sich stets mit dem Plane, seine Vorlesungen unter dem Titel „Theologia scholastica" herauszugeben. Allein seine amtlichen Pflichten nahmen Pázmány, den Polemiker und den Primas, zu sehr in Anspruch. Jetzt erhielten wir erst eine Ausgabe seiner Werke mit Hilfe der theologischen Fakultät in Budapest — aber nur in Trümmern. Nicht einmal begegnet uns die fatale Bemerkung: „textus deficit". Die Trümmer sind aber in so großer Zahl, daß wir aus ihnen die berühmte Werkstatt des ganzen Schiffes und die geschickte Hand seines Meisters erkennen.